

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Dienstag den 8. November 1898.

Anzeigen-Preis

die 6 Spaltenweite 20 Pf.
Reclamen unter dem Redactionstisch (4 Spalten) 50 Pf., vor den Familiennachrichten (6 Spalten) 40 Pf.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung A 60., mit Postbefreiung A 70.-.

Annahmefluß für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig.

92. Jahrgang.

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion oder bei den in Leipzig, Berlin und den Provinzen vertriebenen Verkaufsstellen abgeholt: vierteljährlich A 4.50, bei postmaler Zustellung im Voraus A 5.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannsgasse 8.
Die Expedition ist Hochachtungsvoll anzuwenden, geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Etto Altmann's Sortiment. (Alfred Gohm),
Lindendammstraße 3 (Hauhinna).
Karl Köhler,
Katharinenstr. 14, part. und Königplatz 7.

№ 567.

Politische Tageschau.

Leipzig, 8. November.

Der in einer telegraphischen Meldung unserer heutigen Morgenblätter erwähnte Bericht der „Welt-Volkszeitung“ über eine Auslassung des Centrumsabgeordneten Prinzen Krenberg bezüglich der Erwerbungsweise des „Dormition de la Sainte-Vierge“ genannten Grundstückes in Jerusalem durch Kaiser Wilhelm lautet:

„Als er die Erlaubung zu der Kamentzierung des hochwürdigen Delegaten Prof. Weber erhalten habe, sei er sehr erfreut gewesen, anseiner, als ihm hierdurch Gelegenheit geboten worden sei, in tatsächlichen Kreisen über das Ereignis zu sprechen, welches die Herzen aller deutschen Katholiken mit Freude und Dankbarkeit erfüllt. Es sei ja durch die Presse bekannt, daß die deutschen Katholiken durch die deutsche Kaiserin das Grundstück „Dormition de la Sainte-Vierge“ überwiegen bekommen hätten, also jenen Ort, an welchem die heilige Jungfrau mit dem heiligen Johannes das letzte Jahr befristet habe. Das sei eine kostbare That des Kaisers, die um so höher anzuerkennen sei, als das Grundstück nicht vom Sultan des deutschen Kaiser getauft, wie von verschiedenen Seiten behauptet werde, sondern von unserem Kaiser für eine sehr hohe Summe gekauft worden sei. Bereits vor der Orientreise habe der Kaiser durch den deutschen Botschafter in Konstantinopel, Staatsminister a. D. Freiherrn v. Werth, Verhandlungen mit dem Sultan anknüpfen lassen, um das betreffende Grundstück zu erwerben; diesbezügliche Verhandlungen seien jedoch durch die Schwierigkeiten geblieben. Wenn unser Kaiser trotzdem sein Wort erwidert und den deutschen Katholiken das Grundstück überwiesen habe, so werde diese eine That sein, die sich nicht nur durch den Reichthum des Kaisers, sondern durch die Liebe zum Vaterlande und die Achtung vor dem heiligen Orte auszeichnen. Die deutschen Katholiken werden jetzt auf reichem Grunde und Boden eine ihnen gebührende Kirche bauen, auf welche seitens einer fremden Macht irgend ein Protectorat wohl kaum beansprucht werden dürfte. Die die That des Kaisers sei aber auch ein Akt der Gerechtigkeit. ... Dies werden die Katholiken ihm nie vergessen.“

Es ist erfreulich, daß gerade ein Centrumsabgeordneter es gewesen ist, der auf den Preis aufmerksam gemacht hat, um den der Kaiser die Rechte seiner katholischen Unterthanen erkaufe. Wie bezogen aber, daß die Berechtigung gewisser Kreise unabhängig von der Höhe dieses Preises sein, oder wohl gar mit dieser Höhe wachsen werde. Jedenfalls ist jener Teil der vaticanischen Diplomatie, der mit dem Cardinal Rampolla bemüht war, das vermeintliche Recht Frankreichs auf den Schutz der deutschen Katholiken in

Orient zu untergraben, sehr wenig erbaut von der Thatfache, daß Kaiser Wilhelm die Ausgabe einer hohen Summe nicht gescheut hat, um den Streit tatsächlich und rechtlich zu Gunsten Deutschlands zu entscheiden. Zu einem Gegner der französischen Ansprüche und Frankreich überhaupt wird der Cardinal-Staatssecretar durch den vom deutschen Kaiser bezahlten Kaufpreis sicherlich nicht. Es fragt sich nur, wie lange er es für zweckmäßig hält, die ihm bereitete Niederlage zu verbergen und seine Verantwortung zu unterdrücken. Hoffentlich vergißt man in Berlin nicht, sich für den Tag der Abrechnung bereit zu halten.

Die Zahl der Doppelmandatäre, d. h. der Abgeordneten, die neben ihrem Mandat für das preussische Abgeordnetenhaus noch ein solches für den Reichstag besitzen, ist nach den jetzt eben vollzogenen Wahlen außerordentlich groß. Während sie am Schluß der vorigen Tagung des Abgeordnetenhauses 95 betrug, beläuft sie sich jetzt nach einer von der „Welt-Volkszeitung“ angefertigten Berechnung auf 109. Was ein Viertel aller preussischen Landtagsabgeordneten ist, mithin gleichzeitige Mitglieder des Reichstages. Am stärksten ist das Doppelmandat beim Centrum ausgeprägt. Dieses hatte im vorigen Landtag 40, diesmal aber hat es 47 Doppelmandatäre bei 100 Landtagsabgeordneten. Da die Centrumsfraktion im Reichstage nun aber überhaupt nur 59 Angehörige des preussischen Staates zählt, so sind mit Ausnahme von 12 Herren kaiserliche Reichstagsmitglieder und Preußen selber eines Doppelmandatäre. Auch ist das Verhältnis bei den Polen, 6 von den 17 Landtagsabgeordneten sind auch Reichstagsmitglieder. Die Conservativen haben 19 Doppelmandatäre bei 51 Reichstagsmitgliedern, die Freiconservativen 10 bei 23 Angehörigen im Reichstage, und die Nationalliberalen, die hier die niedrigsten Verhältniszahlen aufweisen, nur 10 bei 47 Parteigenossen im Reichstage. Bei der freisinnigen Volkspartei sind 12 Abgeordnete, bei 29 im Reichstage und 25 im Abgeordnetenhause, Doppelmandatäre und bei der freisinnigen Vereinigung 3. Von den Wilden treten als Träger eines Doppelmandats noch hinzu: der Antisemit Werner, der Thine Johannes und der Bauer Dr. Pahn. — Wenn der Reichstag und das preussische Abgeordnetenhaus niemals nebeneinander tagten, so wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn eine größere Anzahl der Mitglieder der einen Körperschaft auch Mitglieder der anderen wären. Es würde lediglich die Besetzung der beiden Häuser ihrer Würde im hohen Grade befähigen, und eine gewisse Einheitlichkeit bieten, daß die innere Politik Preußens mit der Reichspolitik auf gleicher Linie sich bewegt. Aber das Nebeneinanderarbeiten beider Körperschaften ist nun einmal nicht ganz zu umgehen und je häufiger es sich notwendig macht, um so positiver tritt die alte Folge der Doppelnatur vieler Mandatäre in der Vere der Sitzungsperiode bei den Beratungen und in der häufigen Beschlußfähigkeit, namentlich des Reichstages, hervor. Auch dieser beschämenden Erscheinung wird bei der letzten Gesellschaftermänner Abgeordneten, sich von vornherein nur zum Besuche „wichtiger“ oder „wichtigster“ Sitzungen zu verpflichten, schließlich völlig vorgebeugt werden können; um so mehr aber sollten die Mitglieder sich hüten, durch Abwesenheit von Abgeordnetenmandatären auf eine Person die Gefahr zu vergrößern, daß wichtige Gesetze in tatsächlicher beschlußunfähiger Haltung durchgehe und in ihrer Fassung von zufälligen Mehrheiten abhängig gemacht werden.

Das französische Arbeiterunfallversicherungsgesetz vom 9. April ist die Frucht einer langwierigen und mühevollen legislativen Arbeit; demnach sind ihm in der kurzen, seit seinem Inkrafttreten verstrichenen Zeit schon mancherlei Gegenstände erwachsen. Aus einem, allerdings begrenzten Kreise der Arbeitgeber wird am Art. 3 des Gesetzes, welches die Rentenbezüge der Witwen und minderjährigen Kinder im Arbeiterbetriebe zu Tage gekommener Arbeiter regelt, die Verlegung gefordert, daß er den Anteil zu dem Bestreben der Arbeitgeber bilden sollte, sich der Einstellung verheirateter Arbeiter nach Möglichkeit zu enthalten, weil die in dem betr. Artikel formulirte Vermessung der Entschädigung auf den Todesfall des Arbeitgebers Kosten auferlegt, die zu tragen über ihre Kräfte gebe. Der Vorsitzende des Arbeiterverbandes im Reichs, Rouvier-Jacquet, nennt aus diesem Grunde die französische Arbeiterunfallversicherung geradezu eine „Prämie auf das Selbst“ und erklärt, die Arbeitgeber (von Reichs) hätten unter dem Druck ihrer finanziellen Hoffbarkeit bereits Anweisungen zur Ausdehnung aller Familienmitglieder und Familienmitglieder auf den Werksstätten und Fabriken ergehen lassen. Dabei wird der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß das Gesetz das Unschickliche der Arbeitslosigkeit verhindern, und für die französische Nationalität verhängnisvolle Folgen haben könne. In Regierungskreisen sieht man der Forderung einer Modifikation des Art. 3 des Arbeiterunfallgesetzes gemäß den Intentionen der Reichs- und Arbeitervertreter gegenüber, will aber auch nichts von dem in das entgegengelegte Extrem verfallenden Verhältnisse wissen, dem verheirateten Arbeitern die gleich hohen Renten zugewilligen, wie den unverheirateten, um dadurch die Arbeitgeber der Beschäftigung zu überreden, daß sie lieber unverheiratete als verheiratete Arbeiter einstellen. Denn das birgt sozial, als sich in die Scala zu heben, um der Chancerei zu entgehen. Die nehmen von diesen um das französische Arbeiterunfallversicherungsgesetz bereits so kurze Zeit nach seinem Inkrafttreten sich erheben Streitigkeiten, weil sie erkennen lassen, wie gering die Ansichten auf eine entschlossene Fortführung der Sozialreform in Frankreich sind und wieviel überhaupt noch daran steht, daß unsere ausländische Konkurrenz auch nur annähernd von den sozialen Lasten und Pflichten befreit wäre, welche der deutschen Industrie obliegen. Um so mehr aber sollten im Hinblick auf die Wichtigkeit des Auslandes in Sachen der Arbeiterunfallversicherung unsere sozialreformistischen Heißhühner es sich überlegen, ehe sie durch weitgehende Forderungen die Begehrtheit der Massen anlocken, während es doch in wohlverstandenen Interesse aller Beteiligten liegt, den bis jetzt geschaffenen sozialpolitischen Gesetzen vor Allem die möglichste Festigkeit zu geben und über ihre Functionen praktische Erfahrungen zu sammeln!

Die einer völligen Mobilisierung ähnliche Vereinstellung englischer Flottenreitkräfte an allen Theilen der Welt enthält, welches auch die Jönnde derselben sein möge, eine starke und keineswegs überflüssige Mahnung an alle Kulturvölker und nicht zum Wenigsten an Deutschland. Der Erfolg der englischen Flottenbereitstellung ist zunächst, wie dies ganz unzweifelhaft erscheint, in einer Zurückbildung der französischen Ansprüche auf Hochsee zu erblicken. Ob England aus dem Schwere, den es abwirft, noch weitere Vorteile für sich herauszuholen wird, entscheidet sich gegenwärtig noch der Beurteilung, ist aber nicht unvorstellbar. Die Lehre, welche wir für Deutschland hieraus ableiten können, ist unfered

Trachtens folgende: Die Ausdehnung unserer Uebersee-Interessen, die ja im vorigen Jahre vor der Einbringung der Flottenvorlage nach allen Richtungen hin ausgiebig beleuchtet worden ist, bringt Deutschland zu einer stärkeren Wachstumsfaltung über See. Das wird dabei mit der Gegenwart jährlicher Reider zu kämpfen haben, ist kein Geheimnis. Das gegenwärtige Vergehen Englands zeigt, daß selbst ein ansehender geringer Ursachen wollen eine gewaltige Kräftigung des Inselreichs zur Schau gestellt wird, und daß die zweifelhafte Eermacht, nämlich Frankreich, wenn auch zum großen Teil unter dem Druck innerpolitischer Verhältnisse vor dieser gebrauchten Drohung sich zurückzieht; dabei ist zu berücksichtigen, daß Frankreich in der Lage ist, seine im Auslande befindlichen Schiffe auf eine ganze Anzahl Flottenstützpunkte zurückzuführen oder zu lagern, und daß es ferner in der Lage ist, die Verbindung mit seinen detachirten Flottenreitkräften zum großen Teil durch eigene Mittel aufrecht zu erhalten. Wie würde in einem ähnlichen Falle Deutschland gestellt sein? Wir haben ein bedeutendes Geschwader in Ostasien, in Ostafrika, in der Südsee u. s. w. Für keine dieser Geschwader oder Schiffe besitzen wir gegenwärtig im Auslande selbst irgend einen Stützpunkt. Der erste Anfang hierzu ist der Hafen von Kanton, welcher für vorwiegend östasiatische Station als Flottenstützpunkt im Werden begriffen scheint. In unseren eigenen Colonien besitzen wir keine Flottenstützpunkte, in anderen Theilen der Welt ebenso wenig. Wir besitzen ferner — und das scheint uns umgleich wichtiger — keinerlei nennenswerthe Reblenstationen im Auslande, welche in der Lage wären, unsere Flottenreitkräfte im Falle irgend einer Vertheidigung mit deren nothwendigem Bedarfs, der Ausrüstung, auszustatten. Ueberall sind wir auf Fremde, meist auf England angewiesen. In welchem Maße das führen kann, das hat der spanisch-amerikanische Krieg vor Augen bewiesen. Durch einen blutigen Federkrieg können von England die Flottenreitkräfte anderer Nationen fast überall auf der Erde lahm gelegt werden. Es genügt hierzu ein Kollisions-Vorfall mit dem englischen Dänen. Die Wichtigkeit der Anlegung von Reblenstationen kann deutlicher gar nicht bewiesen werden. Hierzu kommt ein dritter Gesichtspunkt, der jedenfalls beachtend werden muß. Das internationale Telegraphen-Netz ist fast ausschließlich in englischen Händen, insbesondere Deutschland hat hieran keinen irgendwie nennenswerthen Antheil. Im Augenblicke einer europäischen Vertheidigung können sowohl unsere Flottenreitkräfte als unsere Colonialverwaltungen völlig abgeschnitten werden, einfach dadurch, daß Telegramme über die englischen Linien nicht befördert werden. Die gewaltige Macht und der aussehende Ueberfluss, der hierdurch dem Inselreich eingeräumt wird, drängt sich von selbst auf. Zeilen, wie die gegenwärtige, sind geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit dieser Verhältnisse zu lenken und darauf von selbst Aufgaben zu entnehmen, deren Lösung für uns ein unabweisbares Lebensbedürfnis werden wird.

Zur Marokkofrage schreibt man uns aus Madrid: In den militärischen Kreisen erblickt man in den Vorgängen in der kleinen Colonie Rio de Oro an der marokkanischen Westküste den Keim neuer und für Spanien sehr beachtlicher Verwickelungen. Die genaueren Berichte des dortigen Commandanten stellen es außer Zweifel, daß eine große mechanische Kräfte, mindestens 3000 bis 4000 Mann, die Colonie umlagern, deren Besatzung nur 20 Mann

Feuilleton.

Die kleine Lulu.

Gelesen von Carl Kuffel.

„Fördern Sie nur keine Kapferei von mir“, sagte sie, während ihre schlanken Lippen glitzerten und sie meine Hand streichelte.
„Sie müssen sich in Ihrer Coiffure verbergen halten; können Sie das thun?“
„O, Mr. Chaddern, Sie sind recht schön; für was für ein dummes, Idiotisches Ding halten Sie mich?“
„Jedenfalls kommen Sie jetzt mit auf Tod“, bot ich und lachte dabei über ihre niedergetragenen Gesicht; denn sie glaubte, ich machte mich über ihre Furchenlustig, während ich, Gott weiß es, sie deshalb nur um so mehr liebte und mich an ihr erfreute; so verheißt ist aber das Herz in solchen Sachen. —
„Bitte, werden Sie noch einen Augenblick, bis ich meinen Gehirnen gefüllt habe.“
„Ich nehme einen Stuhl für Sie mit und begann dann „nach der Gewohnheit zu schlafen“. Meine Messungen bekräftigten meine Vermuthung; wie ich erwartete hatte — die Insel vor uns war Leaps.
„Ich tief den Schönen und dieser kam zu mir.
„Ist das Langholz fertig?“
„Nein, nein.“
„Ist frisches Wasser darin?“
„Nein.“
„Wie langst Du es denn fertig nennen? Bringe Wasser und einen Beutel Brod an Bord. Ich kann aufgehoben werden aber auf dem Rückweg lauern müssen. Stelle sie ab, und wenn es nur eine Aderfahrt von zehn Minuten gilt, ohne Brod und Wasser. Sage dem Koch, daß er dafür sorgt. Die Insel ist niedrig und wie werden sie früher erreichen als Du denkst.“
Er ging sogleich nach vorn, aber so sicher zu sein, wartete ich, bis Wasser und Brod in das Boot verladen waren. Darauf ließ ich das Langholz; desselbe ergab, daß die Brigg sechs Knoten machte. Alle einfachen Segel waren gefüllt und jedes Segel Band voll, das Wasser war glatt wie ein Spiegelglas; so gab es nicht, was unsere Fahrt hätte aufhalten können.
Die Segel gingen bald nach Jmst zu ihrem Willkürigen ins Geheiß; als sie wieder herauskamen, fanden sie und warteten,

daß die Insel nunmehr auch von Tod aus in Sicht kommen sollte. Um ein Uhr war ihr dunkler, blauer Umriss von der hohen Höhe des Jod-Intervales aus sichtbar. Um zwei Uhr haben wir sie von Tod aus klar vor uns liegen.
Der Wind wehte jetzt mehr auf und die Brigg glitt rascher dahin, als ein Mensch laufen könnte. Die Leute waren still. Sie wickeln gespannt nach vorn. Mäandral wandten sie auch die Köpfe, um nach rückwärts und nach oben zu sehen. Der alte Bannard marschirte auf dem Deck wie ein Automaten, mit unbeweglichem Gesicht und die Augen immer gerade vor sich gestirrt.
Um drei Uhr war die Insel deutlich erkennbar. Nur warf sie ihre Schatten; sie sah nicht größer aus als der Kumpf eines Schiffes. Ich sah jetzt Mich Franklin, herantretend und sich einzuschließen. Sie sah mich prüfend an; ihren Kopf wackelte nach links in mir arbeitende furchtbare Aufregung, welche ich mit aller Kraft zu verbergen suchte, nicht entgegen; sie verließ dabei das Deck ohne ein weiteres Wort.
Die Insel mit dem Worte recognoscierend, erkannte ich die Korallen-Formation des Schiffes und auf den höher gelegenen Abhängen Vegetation und Baumwuchs. Zeichen menschlicher Wohnungen zu entdecken, wenn solche da waren, gestattete mir aber die Entfernung nicht.
Die Leute kamen nach hinten und baten sehr unterwürdig, durch das Glas sehen zu dürfen. Das Teleskop ging von Hand zu Hand. Einer sagte, er sähe dort hinter der Landung auf Steuerbord etwas, was wie die Mastspitze eines Schiffes aussähe. Dies veranlaßte die Anderen, ebenfalls die Stells, voller Bangigkeit, doch ins Auge zu fassen, und nachdem auch ich, annehmend mit großer Aufmerksamkeit, das Glas länger Zeit auf dem Punkte hatte ruhen lassen, unterließ ich die Ansicht, indem ich vordrängte, deutlich die Mastspitzen zu erkennen.
„Wie nahe daran wünscht Ihr nun, daß ich die Brigg bringe?“ fragte ich. Ich blies die meiner Ansicht, daß drei Meilen nahe genug ist. Bei dieser Brille wird das Langholz die Entfernung in einer halben Stunde legen.“
„Sagen Sie und noch mal, worin Sie drei Meilen erkennen wollen?“
„Ist ein Kriegsschiff dahinter verdeckt liegt, wird es uns keinen Rutter an Bord schicken, wenn wir noch herankommen. Bleiben wir aber ein gutes Stück ab, dann werden Sie denken, daß die Befriedigung ihrer Reugier die Wähe einer langen Fahrt gegen den Wind nicht lohnt. Das ist mein Grund.“
„Ist still sein Willen haben, bei bei en hanten Ropp. Ist still bleiben, no 'em bot Defi' dacht.“

„Wir wollen Euch bei der Rückfahrt entgegenkommen und Euch aufnehmen“, sagte ich.
„Gut!“ rief Jmst.
„Nun, dann alle vorwärts, Jungens: reißt die Reals! Die Falls der Räder zum Niederlegen laßt!“
Die Leute gingen an die Arbeit. Wir näherten uns rasch der Insel. Jene Striche, welche den Mastspitzen eines Schiffes gleichen, waren hinter dem Hügelrand verschwunden, und die Leute übteben daher im Zweifel, ob ein Schiff da war oder nicht.
Um vier Uhr schickte ich die Leute an die Werkstätten. Die Geläute und Schreien wurden angehört, die Raoren gerechert und die Fabel der Brigg angehalten. Die Insel in ihrem jarten Grün, mit dem weichen Strand an dem tiefblauen Meer, überwölbt von dem ruhenden Himmel, an welchem leichte Federwölken schwebten, freude sich wie ein Feenreich an unserem Verborgt hin.
„Ist das Langholz zu Wasser?“ rief ich. „Greift zu, dann kommt Ihr um vier Meilen zurück sein, vor acht wird es nicht dunkel!“
Da die Insel eben bereit waren, blieb nicht zu thun, als die Läufer durchzuschicken, was dies ganz einzuübungen und niederzulassen. Alle Mann schrien aus, das Boot hob sich aus seinen Klampen und bald schwamm es längsseite.
„Ist noch einmal zu, ob Alles in Ordnung ist“, rief ich dem Schönen zu, welcher mit Billig himingefrungen war und den Kopf einsetzte. „Ist zu den Compost?“
„Ja, ja!“
„Ist und keine?“
„Kein, kein.“
„No, dann hinein ins Boot mit Euch Anderen.“
Sie kletterten ein. Der Schiffshaus Herby und der Koch kamen an die Halterstreppe, um ihnen zuzusehen, Gedings Band an Bord; Bannard kramte auf dem Deck einher und schien von nichts Reden zu nehmen.
„Wenn es dunkel werden sollte, ehe ihr zurückkommt, wollen wir eine Laterne anbringen“, rief ich. „Seld so flint als möglich. Wenn es zu wehen anfängt, sind wir zu schwach, um die Brigg zu regieren. Nun heraus mit Eurem Segel, — werst die Ruder los!“
Die Spitze des Bootes war abgehoben, das Segel ging in die Höhe, das Boot glitt hinweg.
„Hurrah, de Gohlmint!“ schrie Klein-Wilch und warf seine Krüge in die Luft.
„Das ist für de Rinschenreiter, wenn noch da bin“, brüllte Wilch und schwenkte sein Rastrosenmesser.

Sam und der Schöne sahen rauhend zusammen auf der hinteren Dache und brachten das Boot. Es segelte ziemlich schnell und hoch eine Welle auf jeder Seite. Es war es außer Karamferte. Ich blies ihm nach, bis die Gestalt der Männer nicht mehr zu erkennen waren; darauf ging ich zu Bannard und flüsterte ihm zu:
„Sagen Sie dem Koch, ich möchte ihn in der Cajüte sprechen, und wenn er kommt, seien Sie nicht auf seinen Fersen.“
„Gut bei de Jett sein?“
„Ich nicht mit dem Kopf und ging die Cajüte hinunter. An Tische lebend wartete ich, bis sich das Boot nach Fülle auf den Stellen der Treppe zeigte; dann packte ich müßig seine Beine und zog ihn nieder. Er schlug beim Fallen so schmerz auf die Treppentufen, daß wenn er nicht zu verblüfft gewesen wäre, um zu schreien, er auch nicht Wütem genug dazu befehlen hätte. Den letzten Lauf meines Nibelohes an seine Ohren hallend, schwer ich mit der schrecklichsten Stimme und dem drohenden Aussehen, welches ich mir zu geben vermochte, daß, wenn er sich rührte oder den leiseren Laut von sich gäbe, ich ihn tödten würde. Während er bewegungslos dala, mit gekrümmtem Kopf und Augen, die ihm vor Schreck halb aus dem Kopf gelaufen waren, hand Bannard sehr gelassen, in seiner mürrischen Weise, ihm Hände und Füße.
„Nun kommt Savings an die Reibe“, sagte ich zu Bannard. „Wenn ich einige Augenblicke mit ihm gesprochen habe, teilen Sie an meine Seite.“
„Ich flieg auf Tod und nachdem ich einen Blick auf das Boot geworfen hatte, dessen Segel jetzt nur noch einen weichen Fleck bildeten, ging ich zu Savings. Er war ein mittelgroßer Mann mit etwas dummem Gesicht, klug-blauen Augen und einem stolzen Bart.
„Wie kommt es, daß Du nicht im Boot bist?“ fragte ich; „wollten Sie Dir nicht trauen?“
„Mi tragen? — Ich will nicht; — ämer mich Nabel von den Verbeind will ich bleiben, äm den let it mi nicht bevergen!“
„Es ist kein Verbeind“ so, wie Du es nennst. Ich war gezwungen, Euch zu verlassen, um die Leute aus der Brigg zu entfernen; denn ich will diese Euch Reutieren wieder abnehmen und nach Haus führen. Nieder mit Dir, Du rebellische Mordbube!“
Als ich diese Worte hervordruckte, trat Bannard hinzu, und noch ehe Savings Zeit hatte, mich zu begreifen, lag er schon unten und ich mit meinem ganzen Gewicht auf ihm. Er schrie und kämpfte wie ein Wahnwahn, aber während ich auf seine Brust triete, seufzte Bannard seine Beine. Darauf band er ihm